

Verlagsges. Dresden.
Kunigspresse: die Spalte 22 mm breite Zeile 6 Vg.;
für Sammelanzeigen 6 Vg.
Die Flugblätter können mit keine Gebühr werden.

Ersteilung 6 mal wöchentlich.
Herausgeber: Verlagsanstalt für Zeitungs- und
Druckereibetriebe, Leipzig, Postfach 170.
Verlagsanstalt für Zeitungs- und
Druckereibetriebe, Leipzig, Postfach 170.
Verlagsanstalt für Zeitungs- und
Druckereibetriebe, Leipzig, Postfach 170.

Sächsische Volkzeitung

Schriftleitung: Dresden-N., Poststraße 17, Fernruf 2011 u. 2102
Geschäftsstelle, Druck und Verlag: Germania Buchdruckerei und
Verlag 14 und S. Winkel, Poststraße 17, Fernruf 2012.
Verlag: Nr. 1025, Bank: Stadtkasse Dresden Nr. 6477

Montag, 23. Oktober 1939

Im Falle von Mysterium, Verbot, einleitender Betriebs-
störungen hat der Verleger über Werbungsbeiträge keine
Verpflichtung, falls die Zeitung in bestimmten Umfange, ver-
spätet oder nicht erscheint. Geschäftsverhältnisse in Dresden.

Churchill soll sich verantworten

Reichsminister Dr. Goebbels verlangt präzise Antworten auf präzise Fragen

Reichsminister Dr. Goebbels forderte am Sonntag in einer Rundfunkansprache unter dem Motto „Der Angeklagte Churchill hat das Wort“ präzise Antworten auf eine Reihe präziser Fragen, um die Umstände der Versenkung der „Athenia“ besonders auf Grund amerikanischer Enthüllungen über Churchills Schuld noch einmal festzusetzen.

Dr. Goebbels erklärte u. a.: Herr Winston Churchill glaubt offenbar, daß es in der äußerst schwerwiegenden Angelegenheit, die wir mit ihm auszumachen haben, mit einem harmlos sich gebenden Dementi getan wäre. Daraus kann jedoch in diesem Stadium der Dinge keine Rede mehr sein. Denn erstens sind unsere Anklagen gegen ihn so genau skizziert und durch einwandfreie neutrale Zeugnisse so präzise belegt, daß sie überhaupt nicht in Frage und Wogen dementiert werden können. Und zweitens besitzt ein Dementi ausgerechnet des Herrn Churchill weder in Deutschland noch in der neutralen Welt noch sogar in England noch seinen bekannten, historisch belegten Lügen irgendeine Glaubwürdigkeit. Es ist nicht einmal das Papier wert, auf das es geschrieben wird. Und drittens verlangen wir präzise Antworten auf präzise Fragen. Herr Churchill ist der Angeklagte. Er steht vor dem Tribunal der Weltöffentlichkeit, und die will mit uns wissen, ob in Zukunft eine Figur seines Schlages überhaupt noch das Recht besitzt, an die öffentliche Meinung zu appellieren.

Wir haben nun gestern in der deutschen Presse mit einem untadelhaften, über jeden Zweifel erhabenen neutralen Zeugen, dem amerikanischen Staatsbürger Anderson, nach dem schon längst vorher geführten Indizienbeweis nun auch zum Ueberflus den ganz klaren und bezeugten Beweis geführt, daß Sie, Herr Churchill, selbst, wie wir das ja auch immer behauptet hatten, die „Athenia“ durch Feuer von drei englischen Zerstörern haben versenken lassen. Wir haben also nunmehr, bis Sie die Schuld eingestehen, ein Anrecht darauf, die Beantwortung folgender Fragen von Ihnen zu verlangen:

1. Wie konnten Sie, Herr Churchill, in Ihren ersten Verlautbarungen überhaupt von einem deutschen Torpedo sprechen, obwohl Sie doch als Erster Lord der britischen Admiralität wußten und wissen mußten, daß drei englische Zerstörer die „Athenia“ versenkt haben?

2. Wie wollten Sie es der Welt überhaupt einreden, daß die „Athenia“ noch vierzehn Stunden nach der von Ihnen läugerischerweise behaupteten Torpedierung durch ein deutsches U-Boot über Wasser blieb, während Ihre englischen Hinterschiff „Royal Oak“ unter der Wirkung deutscher Torpedos in ganz wenigen Minuten versank?

3. Warum haben Sie von dem Feuer von drei englischen Zerstörern auf die „Athenia“ bisher überhaupt nichts gesagt, obwohl Sie das doch als Erster Lord der britischen Admiralität wissen mußten und sich obendrein auch klar darüber waren, daß das Feuer von drei englischen Zerstörern auf die „Athenia“ überhaupt das wichtigste Beweismittel für die Findung des Täters bei der Versenkung der „Athenia“ war?

4. Wo haben Sie, Herr Churchill, die fragwürdigen Zeugen gebunden, die kurz nach dem Untergang der „Athenia“ im englischen Rundfunk interviewt wurden und genau das Gegenteil von dem behaupteten, was nun durch die beidseitigen Aussagen des unerschütterlichen Zeugen Anderson als erwiesen und nicht mehr bestrittbar angesehen werden muß?

5. Warum versuchen Sie jetzt, Herr Churchill, der Sie kurz nach dem Untergang der „Athenia“ so redselig waren und die ganze Welt mit Ihren Lügen überschwemmen, beharrlich zu schweigen und über die ganze für Sie und für England geradezu katastrophale Angelegenheit den Mantel der Lüge zu deken?

Daß die „Athenia“ nicht von einem deutschen U-Boot versenkt wurde, ist jetzt für jedermann in der Welt erwiesen. Ihr Schlag gegen uns war also ein Schlag ins Leere.

Aber damit ist die Sache nicht etwa abgetan; die Welt fordert jetzt zu wissen, wer denn die „Athenia“ versenkt hat. Von einem deutschen U-Boot ist sie, wie gesagt, nicht versenkt worden. Es bleibt Ihnen also nichts anderes mehr übrig, als klipp und klar einzugehen, daß die „Athenia“ das Opfer ihres eigenen verbrecherischen Anschlags geworden

ist. Die ganze Welt wartet mit uns auf Ihr Geständnis. Also heraus mit der Sprache!

Es kann Ihnen auch nicht an Zeit fehlen, unsere Fragen zu beantworten; denn Sie hatten Zeit genug, Märsche über die deutschen Schiffs- und Unterseebootsverluste zu erfinden, Sie hatten Zeit genug, lyrische Gedichte schreiben zu lassen über die Heldentaten der englischen Truppen in Frankreich, die die französischen Soldaten bisher vergebens gesucht haben. Sie hatten Zeit genug, durch Ihre feile Presse die deutschen Verluste am Westwall derart grotesk übertrieben zu lassen, daß Sie gestern von der französischen Presse in aller Öffentlichkeit zurechtgewiesen werden mußten, die diesen blumigen Berichten gegenüber lakonisch erklärte, es sei bei der Angabe der Zahlen der deutschen Verluste offenbar eine Null zuviel unterlaufen. Sie hatten Zeit genug, Herr Churchill, einen deutschen U-Boot-Kommandanten in einem englischen Gefangenlager vor dem Unterhaus zu apostrophieren, der in Wirklichkeit zur selben Stunde in Berlin vor der Auslandspresse das Wort ergriff. Sie sind unter dem Gesicht der ganzen Welt nicht etwa zusammengebrochen, nein. Sie hatten Zeit genug, nach dem deutschen Fliegerangriff in Edinburgh jenen Hund zu rekonstruieren, der nach Ihren Aussagen als einziges Opfer unserer Bombenangriffe zu verzeichnen war, während Ihre eigene Admiralität zur gleichen Stunde schon die hohe Zahl der Opfer dieser Bombenangriffe der Öffentlichkeit mitteilte. Sie werden nun auch doch die Zeit finden, in eigener Sache das Wort zu ergreifen. Gehen Sie sich nicht. Wir und die Welt sind auf alles gefaßt. Also heraus mit dem Geständnis.

Aber ich glaube, wir warten vergebens; denn man kann schlecht von Ihnen verlangen, daß Sie die Wahrheit sagen. Denn erstens widerstrebt das Ihrem Charakter und Ihrer Natur, und zweitens würden Sie damit in diesem Falle Ihre eigene politische Todesurteil unterzeichnen. Gestatten Sie mir also, daß ich Ihnen etwas nachschreibe. Ich befinde mich dabei in der Rolle eines Untersuchungsrichters, der einem verdächtig Angeklagten das Geständnis etwas erleichtern will. Geben Sie also zu, daß diese mysteriöse Angelegenheit des Unterganges der „Athenia“ gar nicht so mysteriös ist, wie sie auf den ersten Blick erscheinen möchte. Sie ist nur mysteriös, solange man Sie nicht als den Schuldigen ansieht. Schaltet man dagegen Sie als Schuldigen ein, Herr Churchill, dann ist der Untergang

der „Athenia“ das allerklügste, das allerprimitivste, allerdings auch das allerverbrecherischste Verbrechen, das die moderne Geschichte kennt.

Inzwischen erklärt die eidesstattliche Erklärung des US-Bürgers Anderson noch durch ein heute erst bekanntwerdendes Zeugnis einer weiteren Ueberlebenden eine einwandfreie Verfestigung. Wie nämlich der dem Scripps-Hornard-Konzern gehörende „New York World Telegraph“ berichtet, erklärte die USA-Bürgerin Helen Macdonald schon zwei Tage nach dem Untergang der Athenia, daß der britische Zerstörer, der diese Zeugin aufgefischt hatte, mehrere Schüsse auf die „Athenia“ abfeuerte, angeblich um das Wrack wegen Gefährdung der Schifffahrt zu beseitigen. Diese faule Ausrede haben Sie erfinden, Herr Churchill. Aber Sie glauben doch wohl selbst nicht, damit auch bei uns durchzukommen. Denn wäre die „Athenia“ wirklich, wie Sie es damals behaupteten, von einem deutschen U-Boot torpediert worden und wären die Spuren eines deutschen Torpedos und nicht die der von Ihnen vorbereiteten Explosion an der „Athenia“, die ganz wider Plan und Absicht noch vierzehn Stunden nach der Katastrophe über Wasser blieb, festzustellen gewesen — Herr Churchill, wir wollen uns doch einander nichts vormachen. Wir verstehen schließlich auch etwas vom Handwerk: Sie hätten in diesem Falle die „Athenia“ mit Gold verkleidet, anstatt sie durch britische Zerstörer versenken zu lassen; Sie hätten sie mit einem Ehrenkreuz in einen englischen oder neutralen Hafen geschleppt. Wir sehen im Geiste schon die internationalen Untersuchungskommissionen aufmarschieren, die dann den nicht mehr zu bestreitenden Beweis geföhrt hätten, daß ein deutsches U-Boot die „Athenia“ torpedierte und daß für die Vereinigten Staaten nun wirklich und bei Gott nichts anderes übrigbliebe, als in den Krieg gegen die verruchten deutschen Barbaren und Hunnen mit einzutreten.

So die Sache. So steht Ihre Sache, Herr Churchill! In jedem anderen Lande würde ein Minister, dem Anklagen, wie wir sie hier gegen Sie vorbringen, entgegengelehndert würden, gezwungen werden, entweder sofort — aber sofort! — Rede und Antwort zu stehen oder mit Schimpf und Schande sein hohes Amt zu verlassen.

Der Londoner Rundfunk hat gestern auf Ihren Befehl für Sie den Versuch eines Entlastungsmanövers unternommen. Er glaubt, unsere neuesten Veröffentlichungen über den Unter-

Vom Westwall zur Maginot-Linie

Auffleg mit dem Fesselballon

Berlin, 23. Oktober. (P.R.-Sonderbericht.)

Man wird sich, wenn man zum ersten Male mit einem Fesselballon aufsteigen soll, ein ähnliches Erlebnis versprechen wie beim ersten Flug. Jeder kennt die prickelnde Spannung, wenn man das erste Mal in eine offene Maschine klettert, wenn der Motor losdonnert, das Gras sich platt legt, der Propellerwind einem um die Nase segt — man möchte die Ohren anlegen, so brummt es um uns herum, aber das hat ja längst die dicke, pelzgefütterte Fliegerhaube besorgt. Eine solche Pelzhaube brüchte mir der Beobachtungsoffizier auch aufs Haupt, nachdem wir in den Korb geklettert waren und man uns die Fallschirme in die bereits angeschalteten Gurte eingehängt hatte — für alle Fälle... Nun zogen die Mannschaften die Halteleine ein, hängten die Sandsäcke ab, ließen die Halteleine los und jetzt stieg der Ballon empor, einzig und allein von der Führungleine keine gehalten, die von einer Winde abrollte. Während man mit dem Flugzeug unter donnerndem Motorendröhnen von der Erde aufschwebt, ist es im Korb eines Fesselballons gerade das Gegenteil: man steigt in eine „himmlische Ruhe“ hinein, nicht einmal die Führungleine hört man summen. Die menschlichen Stimmen unter uns, kurze Kommandos, entfernen sich immer mehr — stiller und stiller wird es. Es ist ein Tag voll leuchtender Herbstsonne, die den blauen Nebeldunst am Morgen mehr und mehr zu Boden zwingt und Ballonhülle und Korb als schwarzen Schatten drunten auf der heißen Erde mit ge-

spenstlicher Eise entlangfahren läßt. Wir steigen sehr schnell empor. 200, 250, 300 Meter zeigt der Höhenmesser an. Direkt unter uns sehen wir die große Zeltplane, auf der der Steuerfackel des gelandeten Ballons geruht hat, und die kleinen Bänkechen, die fast das Profil des Ballons abstecken, das sind die abgehängten Sandsäcke. Nun haben wir eine Höhe erreicht, die es uns gestattet, das gesamte Umland weit und breit zu überblicken. Wir sehen unsere eigene Stellung, erkennen in nächster Nähe, vortrefflich verteilt, die gut getarnte leichte Flak, deren Aufgabe es ist, den Fesselballon vor überragenden Angriffen zu schützen — weiter schweift der Blick über Wald, Wiesen, Felder, über Niemandsland hinüber, wo der Franzose seine Stellungen haben muß. Vom Westwall bis zur Maginot-Linie reicht dieser Anblick — weiter über friedliches Land, in dem nur das geübte Auge des militärischen Beobachters hier und da eine Stellung erkennt. Wir halten eine Karte in Händen, mit der wir nun Punkt um Punkt das Gelände absuchen. Wir denken dabei an eine französische Meldung der halbamtlichen Savasagentur vor einigen Tagen, in der sonderbarerweise festgestellt wurde, daß es nun mit der Ruhe an der Westfront vorüber sei. Ueberall sei lebhafteste Aktivität feststellbar. Nichts davon ist wahr. Die Kriegsgötter haben es noch nicht fertiggebracht, die Millionen Menschen und die unbemerklichen Mengen von anwachsender Munition und Explosivstoff, wie dies selbst die schrecklichsten Materialschlachten des Weltkrieges nicht gekannt haben, zusammenzupacken zu lassen — wenn es auch anscheinend durch diese Savasmeldung glaubhaft gemacht werden sollte. Die Sicht ist immer klarer geworden, wir steigen noch einmal eine gute Strecke empor und schauen lange hinüber zu den Gebirgskämmen, die halb in einem Wolkenmeer liegen. Nichts rührt sich. Nicht nur hier oben, sondern weit und breit herrscht Ruhe über der buntgefärbten Herbstlandschaft drunten unter uns.

„Ballon einholen!“ — Zwei Worte, durch den Fernsprecher nach unten gerufen, genügen, um den „Korb“ anzutreten. Man kann auch mit einer roten Flagge winken, aber dies ist nur für Fälle größter Gefahr bestimmt — etwa wenn ein plötzlicher Angriff feindlicher Flugzeuge da wäre — dann wird der Ballon mit Windseile herabgeholt. Aber auch so vollzieht sich unsere Landung in wenigen Minuten. Die Seile des Ballons neigt sich, von der Führungleine herabgezogen, beträchtlich nach unten, aber die Trapezstruktur, die von der Korb unter der Ballonhülle angebracht ist, bewirkt, daß der Korb nie aus der Gleichgewichtslage kommt. Als wir drunten Fallschirme, Gurte, Pelzhaube und die dicken Handschuhe wieder abwerfen haben, als wir aus dem Korb kletterten, also wieder sicheren Boden unter den Füßen haben, kommt uns dieser Boden gar nicht sicher vor. Man stolpert und es ist einem geradezu schwach in den Knien. Das macht der „Schwabezustand“, an den man sich so schnell gewöhnt hatte. Aber das gibt sich schnell wieder.

Die neue Satzung der Reichsbank

Der Beirat — ein wertvolles Instrument

Berlin, 23. Oktober. Der Präsident der Deutschen Reichsbank, Reichswirtschaftsminister Funk, hat die von ihm auf Grund des neuen Reichsbankgesetzes erlassene Satzung der Deutschen Reichsbank bekanntgegeben. In der neuen Satzung sind wichtige Grundzüge der nationalsozialistischen Wirtschaftsauffassung verwirklicht worden. Insbesondere tritt an die Stelle der früheren Zentral- und der Bezirksausschüsse, die durch Anteilseigner zu besetzen waren, nunmehr ein Beirat der Deutschen Reichsbank und eine Reihe von Bezirksbeiräten. Es ist hier insofern eine Entkapitalisierung der Beratung der Reichsbank eingetreten, als die Beiratsmitglieder keine Anteilseigner mehr zu sein brauchen. Der Präsident der Reichsbank beruft sie und kann sie jederzeit auch wieder abberufen. Der Beirat hat die Auf-

gabe, das Reichsbankdirektorium in besonderen Angelegenheiten mit Rat zu unterstützen. Eine Einflussnahme auf die Verwaltung und den Geschäftsgang der Reichsbank findet nicht statt. Auch die Anteilseigner sind in ihren verwaltungsmäßigen Rechten im Sinne der nationalsozialistischen Grundzüge zurückgesetzt worden. Sie haben vor allem nicht mehr das Recht, über die Bilanz abzustimmen. Andererseits hat es die Eigenart der Konstruktion der Reichsbank erzwungen, eine Hauptversammlung offiziell beizubehalten. Neu ist vor allem, daß, ähnlich wie bei der Reichsbahn nach der kürzlichen Neuordnung, nun auch bei der Reichsbank sachungsgemäß eine unabhängige Prüfung der Rechnungen und des Jahresabschlusses erfolgt. Hierfür wird ein besonderes, in seiner Prüfungsstätigkeit unabhängiges Prüfungsamt der Deutschen Reichsbank errichtet.